

ist es, eben mit der globalgeschichtlichen Herangehensweise die eigenen, zentral-europäischen Vorstellungen hinterfragt und auf ihre begrenzte Reichweite aufmerksam gemacht zu haben.

Boris Barth / Stefanie Gänger / Niels P. Petersson (Hrsg.): Globalgeschichte. Bestandsaufnahme und Perspektiven (= Globalgeschichte, Bd. 17), Frankfurt am Main: Campus 2014, 320 S.

Rezensiert von
Matthias Middell, Leipzig

Der Titel dieses äußerst inspirierenden Sammelbandes soll all diejenigen irritieren, die mit dem Singular Globalgeschichte noch immer Phantasien von der Möglichkeit eines universalhistorischen Allumfassungsanspruchs verbinden – auf Französisch wäre das Missverständnis auf den Begriff der *histoire totale* zu bringen. Dagegen machen die Herausgeber geltend, dass jede Globalgeschichte im Konkreten beginnt und sich möglichst nicht in schiefer Abstraktion verlieren soll, aber doch den globalen Charakter der zugrunde liegenden Prozesse im Auge behalten müsse. Sie gehören dem Arbeitszusammenhang der Konstanzer Forschungsstelle „Globale Prozesse“ an, die aus dem Preisgeld des Leibniz-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft für Jürgen Osterhammel finanziert wird. Nicht alle arbeiten in Konstanz, sondern u.a. auch in Cambridge,

Köln, Freiburg, London, Washington, Sheffield und Zürich. Die für eine Geschichte der Weltgeschichtsschreibung in Deutschland evtl. bedeutsame Frage, ob wir es mit einer Art Osterhammel-Schule zu tun haben, bleibt halb beantwortet. Im engeren Sinne wird eine solche Identifikation strikt vermieden, im weiteren Sinne ist die Zahl der internen Referenzen auf Konzepte und Begriffe so hoch, dass zumindest von einer dichten epistemologischen Gemeinschaft und nicht nur von einem losen Diskussionszusammenhang gesprochen werden kann.

Hervorgehoben wird ein Globalisierungsbegriff, der Verflechtungen über mehrere Kontinente in den Mittelpunkt rückt, während davon abgegrenzt Globalgeschichte als „häufig nicht primär an der Analyse von Verflechtungen interessiert“ beschrieben wird (S. 10). Während also Globalisierungsgeschichte in dieser Lesart von vornherein einen Gegenstand hat, müssten Globalgeschichten „von irgendetwas“ erst noch jeweils ihr Objekt bestimmen – etwa die Musik im 20. Jh. (Martin Rempe) oder eine Geschichte des Sports (Jürgen Osterhammel). Mit John Darwin¹ wird gleichzeitig postuliert, dass eigentlich jede Geschichtsschreibung ihren Gegenstand in einem globalen Kontext situiert, auch wenn dieser nicht explizit benannt, untersucht und beschrieben wird oder gar explizit geleugnet wird, wie es bei jenen Geschichten der Fall ist, deren absolute Einzigartigkeit behauptet wird. Eine nachdrückliche Situierung im globalen Zusammenhang verlangt allerdings eine gründliche Kenntnis zumindest mehrerer Kontexte, Offenheit für die Provinzialisierung der bislang an diesen Gegenstand angelegten Begriffe und Konzepte sowie

eine explizite Reflexion der eigenen Positionalität.

Ein Folgeproblem ist das der territorialen Rahmung globalhistorischer Studien zwischen der längst nicht mehr selbstverständlichen Zugrundelegung nationalstaatlicher bzw. volkswirtschaftlicher Untersuchungseinheiten und einer Weitung ins Globale von Weltregierung und Weltwirtschaft. Hier sieht die Einleitung eines der wichtigsten Probleme, für das die Globalgeschichte bisher noch keine völlig befriedigende Antwort gefunden hat. Bernd-Stefan Grewe schließt hieran mit einer Geschichte über einen spektakulären Goldraub auf dem Schiffstransport vom südafrikanischen Durban nach London an, die er nutzt, um die Vorzüge des Commodity-Chains-Ansatzes herauszustellen, mit dem sich globale Zusammenhänge deutlicher machen lassen als bei rein territorialisierten Untersuchungsräumen. Ebenso wie man Akteuren bei ihren grenzüberschreitenden Aktivitäten quasi über die Schulter schauen kann, lassen sich auch Waren von ihrer Verfertigung aus Rohstoffen und Halbfabrikaten bis zur Distribution an den Endkonsumenten verfolgen, auf jeder Station neue abzweigende Vernetzungen beobachten und Machtasymmetrien ebenso wie Aufmerksamkeitsverteilungen analysieren. Was in dem Aufsatz von Terence Hopkins und Immanuel Wallerstein 1984² noch eine vage Ahnung von der Produktivität eines Zugangs war, hat sich inzwischen zu einer ausdifferenzierten Untersuchungsindustrie ausgewachsen, die im gegenwärtigen Interesse der *global economic history* an der *great divergence* etwas unterbelichtet erscheint.

Stefanie Gänger entwickelt eindrucksvoll ihre These von der globalen Wirksamkeit

der Chinarinde seit der zweiten Hälfte des 18. Jh.s, gewonnen an den Hängen der Anden und angewandt in den vielen Malariagegenden der Welt. Sie macht deutlich, dass die gewonnenen und vertriebenen Mengen durchaus ausreichen, um die erhebliche, aber eben doch kalkulierbare Zahl Malaria-exponierter Menschen zu behandeln und den Widerstand einer traditionellen Medizin, die sich von solcher Medikamentengabe wenig versprach, zu überwinden. Mithilfe der Archive der spanischen Kolonialverwaltung, der Berichte über die Behandlung von Militärkontingenten und der Stellungnahmen von Ärzten zu den Erfolgen der Malariabekämpfung kann sie zeigen, dass die Chinarinde den Aufschwung der Plantagenwirtschaft, das Überwinden von Rückschlägen bei der Ausweitung der Frontierzonen in Nordamerika und ein vorsichtiges Vordringen in Asien und Afrika von den küstennahen Stützpunkten ermöglichte. Vorsichtigerweise lässt die Vf. allerdings offen, ob die Kausalität, die bisher zwischen Fortschritten in der Infektiologie und Tropenmedizin einerseits und der zweiten Welle europäischer Kolonialisierung nach 1880 vermutet, neu bewertet werden muss.

Christof Dejung versucht den indischen Baumwollhandel aus dem allzu engen Korsett einer allein imperialgeschichtlichen Betrachtungsweise herauszulösen und folgt damit einer von Kaori Sugihara vorgeschlagenen Perspektive, den innerasiatischen Handel höher zu gewichten und insgesamt die Weltwirtschaft des 19. und 20. Jh.s eher als Nebeneinander regionaler Subsysteme denn als bereits vollständig integrierte Globalwirtschaft aufzufassen. Ein solcher Ansatz ist vor einigen Jahren

bereits Adam McKeown bei der Analyse dreier global wirksamer, aber letztlich auf Großregionen konzentrierter Migrationsregimes nützlich gewesen³ und hat – ganz ähnlich wie Dejungs Schlussabschnitt – die These einer Deglobalisierung in den 1920er Jahren geschliffen.

Boris Barth widmet sich der Finanzwirtschaft und beginnt mit dem Erdbeben 1906 in San Francisco, dessen Folgeschäden infolge weit ausgreifender Brände die internationale Versicherungswirtschaft herausforderten. Ach ihn beschäftigt das von Harold James formulierte Paradigma der Ent-Globalisierung, die er zumindest nuanciert. Allerdings ist er mit seiner Untersuchung auch näher an James' Gegenstand als etwa Dejung. Deutlich wird dadurch, wie stark der Periodisierungsvorschlag zweier großer Globalisierungswellen beginnend in den 1880er Jahren und in den 1990er Jahren der Beobachtung des internationalen Finanzsektors geschuldet ist.

Sven Trakulhun erörtert – ausgehend von seiner Beschäftigung mit dem Königreich Siam und den dort tätigen Missionaren – den Platz der Ideengeschichte in einer globalen Zirkulationsanalyse und plädiert dafür, Ideen in den Kontexten von Wissenssystemen mitsamt ihrer Praktiken von Aneignung, Benutzung, Verdrängung usw. zu untersuchen. Valeska Huber nimmt den Faden auf und geht der Frage nach, wie das Englische zur Sprache der Globalisierung wurde. Sie kann anhand des Projektes eines British American Scientific International Commercial (Basic) English von Ogden und Richards zeigen, dass die Ausbreitung des Englischen weder allein Nebenprodukt größerer Prozesse noch die radikale Vereinfachung zum internationalen Kommunikationsmedium allein

Effekt der Nutzung durch sprachliche Dilettanten, sondern vielmehr auch Folge zahlreicher strategischer Prozesse war.

Analog zu den regionalisierten Teilmärkten des Welthandels im 19. Jh. beobachtet Martin Remppe massive Fragmentierungen in der internationalen Musikermobilität des 20. Jh.s und beginnt mit dem Beispiel des amerikanischen Folk-Sängers Sixto Rodriguez, dessen Platten in den 70er Jahren zu Hause eher floppten, aber besonders in Südafrika größte Popularität errangen, ohne dass der Künstler selbst etwas davon mitbekommen hätte. Ein anwachsendes Tourneewesen stand in Spannung zu gewerkschaftlichen Bemühungen, die Auftrittsmärkte für heimische Künstler zu schützen. Warum allerdings solch gegenläufige Tendenzen nicht mit dem Begriff Globalisierung verbunden werden könnten (S. 206), erschließt sich nur, wenn man diesen Begriff für eine quasi idealtypische Entgrenzung in alle Richtungen reserviert. Dass Globalisierung eine Dialektik von De- und Reterritorialisierung, einen immer wieder erneuerten Zusammenhang von *flows* und *control* darstellt, bleibt dabei undiskutiert. Remppe macht aber zu Recht darauf aufmerksam, dass eine inzwischen in die Alltagssprache vorgedrungene Reduktion von Globalisierung auf Delimitierung und schrankenlose Verflechtung der beobachtbaren Widersprüchlichkeit nicht entspricht. Bleibt der Globalisierungsbegriff für einen scheinbar einheitlichen linearen Prozess reserviert, wird man diesem Dilemma nicht wirklich effektiv begegnen können. Der Beitrag Rempes (wie weitere in diesem Band) weist allerdings in eine andere Richtung – anstelle von Globalisierung im Singular erscheint es plausibler, von unterschiedlichen, parallelen oder ge-

geneinander gerichteten Globalisierungsprojekten auszugehen, die in ihrer Summe die nur scheinbar widersprüchlichen Tendenzen von Verflechtung und Fragmentierung ergeben. Einer solchen Sichtweise auf „Vielfalt und Formenreichtum von Globalisierungen“ neigt wohl auch Jürgen Osterhammel in Abgrenzung von der unter Sozialwissenschaftlern grassierenden Verflechtungseuphorie der 1990er Jahre zu (S. 234-236), der in seinem Aufsatz diese vermittelnde Perspektive an die Globalgeschichte des Sports anlegt. Dabei macht er auf die „Gründlichkeit, ja Radikalität weltweiter Vereinheitlichung ... verbunden mit einer ungewöhnlichen Konsequenz von Normbeachtung und Normerzwingung“ als Spezifikum des Sports aufmerksam (S. 238). Dass dies nicht historische Unwandelbarkeit bedeutet, zeigen die zahllosen Strategien internationaler Sportverbände in jüngerer Zeit, die Regeln ihrer Sportart den Bedürfnissen des Fernsehmarktes anzupassen. Ein eigenes, global wirksames Sportrecht und die erstaunlich unabhängige Institutionalisierung der global agierenden Sportverbände gehören ebenso zu den Beobachtungen, die es plausibel erscheinen lassen, den Sport als Vorreiter bei der Erzeugung „weltumspannender Interaktionsräume“ zu sehen. Die Orientierung an globalen Leistungsnormen (materialisiert in Rekordlisten), eine weltweite Öffentlichkeit, die diesen Wettbewerb verfolgt, und eine hochgradige Politisierung (durch Staaten ebenso wie durch Verbände/NGOs) gehören ebenfalls zu den Charakteristika eines globalisierten Sports. Abweichend von den übrigen Beiträgen liefert Osterhammel die ausgewählte Globalgeschichte – den Aufstieg von Basketball in China – den theoretischen

Überlegungen nach und exemplifiziert einige der benannten Aspekte.

Hierauf folgen zwei Beiträge von Niels P. Petersson zur Reformulierung der Agenda von *labour history* in globaler Perspektive (anhand eines Tarifkonflikts 1975–1978 um die Non-Domiciled Seafarers in Großbritannien) und von Jan C. Jansen, der die jüngste Migrationsgeschichte der klassischen Verflechtungsregion Mittelmeerraum auf ihre fragmentierenden Tendenzen abklopft, die eher zu subregionaler Homogenisierung entlang ethnisch-religiöser Kriterien führen und damit im diachronen Vergleich zu einer „Entmischung“ für die Gesamtregion, wobei darin auch die Auswanderung ganzer Minoritäten enthalten ist. Auch hier sieht sich der Leser wieder mit *global history* als Konnektivitätsgeschichte konfrontiert, der das Beispiel entgegen gehalten wird, um mit gegenläufigen Tendenzen auf die Unvollständigkeit von „Globalisierung“ aufmerksam zu machen bzw. „ein historisches Phänomen in den Blick [zu nehmen], das globalhistorisch eminent wichtig erscheint, das aber mit den typischen Narrativen der Globalhistorie nur schwer vereinbar ist“ (S. 295).

Globalgeschichten eignen sich, so kann man nach Lektüre dieses überaus anregenden Bandes folgern, hervorragend zur aufregenden Hypothesenbildung. Dies macht einen großen Teil der Attraktivität heutiger Weltgeschichtsschreibung aus, denn sie führt der Leserschaft bislang übersehene Verbindungen zwischen oft weit voneinander entfernt anzutreffenden Phänomenen, Verursachungen und Wirkungen vor. Dieser Art Geschichte zu schreiben haftet etwas sympathisch Subversives an, denn immer wieder können vorschnell formulierte Verallgemeine-

rungen vor allem aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften untergraben werden. Die Beiträge dieses Bandes setzen mit ihrer Miniarbeit keineswegs an unbeachtlichen Randlagen an, sondern zielen jeweils auf zentrale Fragen der Reichweite, der Periodisierung, von Kausalzusammenhängen und der narrativen Ausgestaltung von Globalgeschichte. Allerdings sind sie mehrheitlich durch eine gewisse Zögerlichkeit charakterisiert, diese zentralen Fragen auch direkt anzugehen und aus dem beeindruckenden Materialreichtum, der allen Aufsätzen zugrunde liegt, eine eindeutige und deshalb auch evtl. angreifbare These zu formulieren. Dieses Zögern wird ebenso sympathisch wie nachvollziehbar begründet – Globalgeschichte steht leicht in der Gefahr, historische Kontingenz auszublenden; für viele Gebiete verfügen wir nur über einen unzureichenden Forschungsstand, die Sache selbst erweist sich als zu komplex für die aktuell verfügbaren Theorieentwürfe und Begrifflichkeiten. So laden die präsentierten Globalgeschichten aufgrund der hohen Qualität ihrer Ausarbeitung dazu ein, ihren Platz in einer Globalgeschichte weiter zu untersuchen. Aber man sieht sich auch mit einem Dilemma konfrontiert, über das man des Öfteren von angehenden Globalhistoriker/innen hören kann. Globalgeschichten eignen sich für (höchst anspruchsvolle) akademische Qualifizierungsarbeiten, denn sie erlauben die Anwendung der ganzen Bandbreite professioneller Techniken, die das Fach entwickelt hat. Zugleich aber verlangen das allgemeinere Publikum und die Nachbardisziplinen eine leichter in klaren (also unterkomplexen) Thesen konsumierbare Globalgeschichte, und dieser Appetit wird durch die Versprechen, die jede der

Globalgeschichten auch enthält, noch gesteigert.

Der vorliegende Band repräsentiert das beeindruckend hohe Niveau der deutschen Globalgeschichtsschreibung, die sich inzwischen durch eine bemerkenswerte Ausdifferenzierung nach Themengebieten, Methoden und internationalen Kooperationen auszeichnet.

Anmerkungen:

- 1 J. Darwin, Writing Global History (Or Trying To), in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 20 (2009) 2, S. 59–74, hier S. 59.
- 2 K. Hopkins/I. Wallerstein, Commodity Chains in the World Economy Prior to 1800, in: Review 10 (1984) 1, S. 157–170.
- 3 A. McKeown, Global Migration 1846–1940, in: Journal of World History 15 (2004) 2, S. 155–189.

**Judith Große/ Francesco Spöring/
Jana Tschurennev (Hrsg.): Biopolitik
und Sittlichkeitsreform. Kampagnen
gegen Alkohol, Drogen und Prostitu-
tion, 1880–1950 (= Globalgeschichte,
Bd. 18), Frankfurt am Main: Campus
2014, 384 S.**

Rezensiert von
Judith Fröhlich, Zürich

Die Konstruktion von sozialen Problemen, namentlich von Devianz, beschäftigt Historiker und Soziologen seit einigen Dekaden.¹ Dabei gelten Alkoholismus, Drogen- sucht und abweichende Sexualpraktiken als Bestandteile derselben diskursiven Felder, die das Verhältnis zwischen dem moder-